

Peters, Rohländer, Vogelsang — Kolonisten im Kaukasus

Schluß

Ehe wir uns abschließend mit dem Schicksal unserer Familien seit dem Ende des 1. Weltkrieges beschäftigen, geben uns neue Erkenntnisse die Möglichkeit, erneut die Frage aufzugreifen, ob nicht noch weitere Familien aus unserm Raum mit ausgewanderten, können wir uns erneut mit dem Verbleib der Familie Rohländer beschäftigen, müssen wir schließlich auch noch einen Blick auf erkennbare persönliche Wechselbeziehungen zwischen der alten und der neuen Heimat werfen.

Schon früher hatte ich die Vermutung ausgesprochen, der Kreis derer, die im heimischen Raum von der Auszugsbewegung erfaßt wurden, sei über die Familien Peters, Vogelsang und Rohländer hinausgegangen. Im Jahre 1885 hatten die Evingser Angehörigen an Wilhelm Vogelsang nach Gnadenburg geschrieben, „Nothjung“ sei wieder zurückgekommen, worauf Vogelsang antwortete, der sei nicht mehr in Gnadenburg gewesen, sondern nach Suchum weitergezogen¹⁾. Diese Familie mußte, da sie den Evingern gut bekannt war, aus dem heimischen Raum stammen, wobei mir der Name Nothjung so ungewöhnlich war, daß ich dahinter zunächst ein Fragezeichen setzte. Eine aufmerksame „Schlüssel“-Abonnentin²⁾ teilte mir daraufhin mit, sie selbst habe eine Lydia Nothjung gekannt, die in Rußland gewesen sei und aus der Ihmerter Mühle gestammt habe. Von diesem Hinweis bis zu Kirchenbucheinträgen und im heimischen Raum noch lebenden Nachkommen war dann der Weg nicht weit.

Friedrich Wilhelm Nothjung, Müller und Bäcker von Beruf, aus „Lipperhausen“, heiratete 28jährig im Jahre 1858 in Hemer Sophie Brücher³⁾. 3 Kinder wurden den Eheleuten in Hemer geboren⁴⁾, dann pachtete Nothjung die Mühle in Ihmert. 5 Kinder wurden hier geboren⁵⁾. Nach der Familientradition erwarb er dann die Heidermühle. Weitere 2 Kinder wurden dort, in Heide, Gemeinde Evingen, geboren⁶⁾. Gastfrei soll das Haus allen suchenden religiösen Gemeinschaften offengestanden haben⁷⁾. Auf diese Weise wird Nothjung auch Zu-

gang zur Cloeterschen Auszugsbewegung bekommen haben. Er verkauft die Mühle und macht sich mit seiner 8köpfigen Familie in den Jahren 1881/82 auf den Weg in den Kaukasus — obwohl er durch eine Staublunge, die sog. Mül-lerlunge, erheblich unter Asthma litt. Durch den Verkauf der Mühle dürfte er, wie Cloeter es verlangt hatte, über nicht unerhebliche Mittel verfügt haben. Ein Harmonium und eine Standuhr sollen sich unter seinem Gepäck befunden haben. Die Familie kam zunächst nach Gnadenburg, zog dann aber, wie bereits ausgeführt, nach Suchum weiter. Diese Siedlung erwies sich aber laut Bieri als Fehlschlag. 1884 wurden dann dafür durch einen Gnadenburger die Kolonien Gnadenberg⁸⁾ und Neudorf gegründet. Wie das Schicksal der Familie in dieser Zeit verlief, kann einwandfrei nicht geklärt werden. Wilhelm Vogelsang schreibt dem Sohn die Schuld an einer wirtschaftlichen Bedrängnis der Familie zu, die dann zur Rückkehr führte⁹⁾. In der Familie ist überliefert, Wilhelm Nothjung habe für die Spielschulden eines russischen Offiziers gebürgt und dieser habe ihn auf der Bürgschaft sitzen lassen. Vielleicht muß man beide Versionen im Zusammenhang sehen. Dazu dann der allgemeine Fehlschlag in Suchum. Tatsache ist, daß Wilhelm Nothjung einen Blutsturz erlitt und im Blick auf seinen Gesundheitszustand dann wohl den Entschluß zur Rückkehr faßte. Er wollte nicht in Rußland begraben sein. Im November 1885 stirbt er in der Ihmerter Mühle, lt. Kirchenbucheintrag an der Schwindsucht. Ohne Grabrede wird er beerdigt. In der Familie ist überliefert, die Kleidung der Familie sei aus Rußland noch nicht zurückgekommen und aus diesem Grunde habe man den Verstorbenen still beigesetzt. Der Sohn Fritz führte dann noch einen ergebnislosen Prozeß um die Mühle. Seine Mutter zog mit den Kindern nach Hemer an den Wernshagen und starb 1896 im Alter von bald 61 Jahren.

Wahrscheinlich machte sich noch eine 5. Familie aus dem heimischen Raum auf den Weg in den Kaukasus: eine Familie, vielleicht auch nur eine Einzelperson, Brinkmann. In Briefen sowohl der Vogelsangs in Gnadenburg wie auch der in Evingen ist davon die Rede¹⁰⁾. Sie ließ sich bisher aber nicht identifizieren, so daß über ihr Schicksal keine Aussage gemacht werden kann. Aus den Briefformulierungen kann nur vermutet werden, daß sie bereits 1884 wieder zurück nach Deutschland ging. —

Nun zum Schicksal der Familie Rohländer.

Aus Briefen Wilhelm Vogelsangs wissen wir, daß Friedrich August Rohländers Frau bereits 1887 in Gnadenburg starb, nachdem der noch in der Heimat geborene Sohn Friedrich Wilhelm ihr vorangegangen war und sie einen weiteren Sohn, Friedrich Heinrich¹¹⁾, geboren hatte, daß Rohländer schließlich nach Rostow am Don zog und dort ein in Pommern geborenes Mädchen aus Gnadenburg heiratete¹²⁾.

¹⁾ Siehe „Schlüssel“ 1/74, S. 5.

²⁾ Hinweis durch Fräulein Luise Helmbecker, Hemer.

³⁾ Auskunft durch den Sohn der Spenförscher Max Brücher, Hemer. Friedrich Wilhelm Nothjung, geb. 18. 2. 1830, Lieberhausen b. Gummersbach, gest. 21. 11. 1885 (Kb. d. ev. Kirche Iserlohn), verm. 17. 7. 1858 in Sundwig mit Sophie geb. Brücher, geb. 24. 10. 1835 (Kb. Hemer). 3. Kind der Eheleute Wilhelm Brücher, Zimmermann und Heilbader, geb. 19. 3. 1804, Neudieselerhütte bei Niedermarsberg, gest. 1. 9. 1881, Lieberhausen, verm. 30. 8. 1828 mit Luise Stinat, geb. 1805, Niederhemer, gest. 30. 4. 1856.

⁴⁾ Luise Caroline Sophie, geb. 19. 10. 1858, Sundwig, gest. 22. 3. 1859, Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 4. 4. 1860, Sundwig, Luise Sophie Caroline, geb. 16. 5. 1861, Sundwig, 1885 Hemer.

⁵⁾ Fr. Wilh. Heinrich, geb. 21. 8. 1864, gest. 17. 11. 1864, Maria Luise Sophie, geb. 1. 11. 1865, Caroline Maria Emma, geb. 6. 1. 1868, Martha Maria, geb. 24. 1. 1870, Maria, geb. 12. 5. 1871, gest. 3. 3. 1873 (Kb. Bauernkirche, Iserlohn).

⁶⁾ Clara, geb. 16. 6. 1874, Magdalene, geb. 26. 6. 1878 (Kb. Evingen).

⁷⁾ Hinweis durch die Nothjung-Nachkommen Fräulein Erna Neef, Hemer, und Geschwister Kluppel, Iserlohn.

⁸⁾ Siehe „Schlüssel“ 1/74, Anm. 3. Statt Gnadenburg muß es auch dort richtig heißen: Gnadenberg.

⁹⁾ Siehe „Schlüssel“ 1/75, S. 5.

¹⁰⁾ a. a. O., S. 5.

¹¹⁾ lt. Angaben Emil Rohländer (s. Anm. 13) Friedrich Heinrich, geb. 30. 1. 1821.

¹²⁾ Siehe „Schlüssel“ 1/74, S. 8.



Das Auswanderer-Ehepaar
Friedrich August Rohländer
und Luise Sophie geb. Albert
mit dem 1884 in Gnadenburg
geborenen Sohn Friedrich
Heinrich.

Einem der verschiedenen glücklichen Zufälle, die der Aufhellung der Schicksale unserer Kaukasus-Kolonisten so dienlich waren, verdanken wir auch, daß Licht in das weitere Schicksal der Familie Rohländer gebracht werden kann¹³⁾.

Nachdem den Eheleuten¹⁴⁾ in Wladikawkas zwei Kinder, Hugo und Olga, geboren worden waren, wurde Rohländer 1892 in der 1885 gegründeten Kolonie Friedrichsfeld sesshaft. Zwischen den Kolonien Friedrichsfeld und Blumenfeld¹⁵⁾ legte er eine Walzenmühle mit Motorantrieb an. Er starb 1910 in Friedrichsfeld. Sein Sohn Hugo heiratete drei Jahre später in Blumenfeld¹⁶⁾. Bei Kriegsausbruch 1914 wurden die beiden Familien nach Sibirien (Wjatskaja-Pojanig) in „die Gefangenschaft verschickt“, weil sie nicht die russische Staatsangehörigkeit besaßen, also auch vor dem Gesetz noch Reichsdeutsche waren. Dafür war es ihnen aber auch möglich, nach Kriegsende mit den deutschen Truppen zurück nach Deutschland zu kommen.

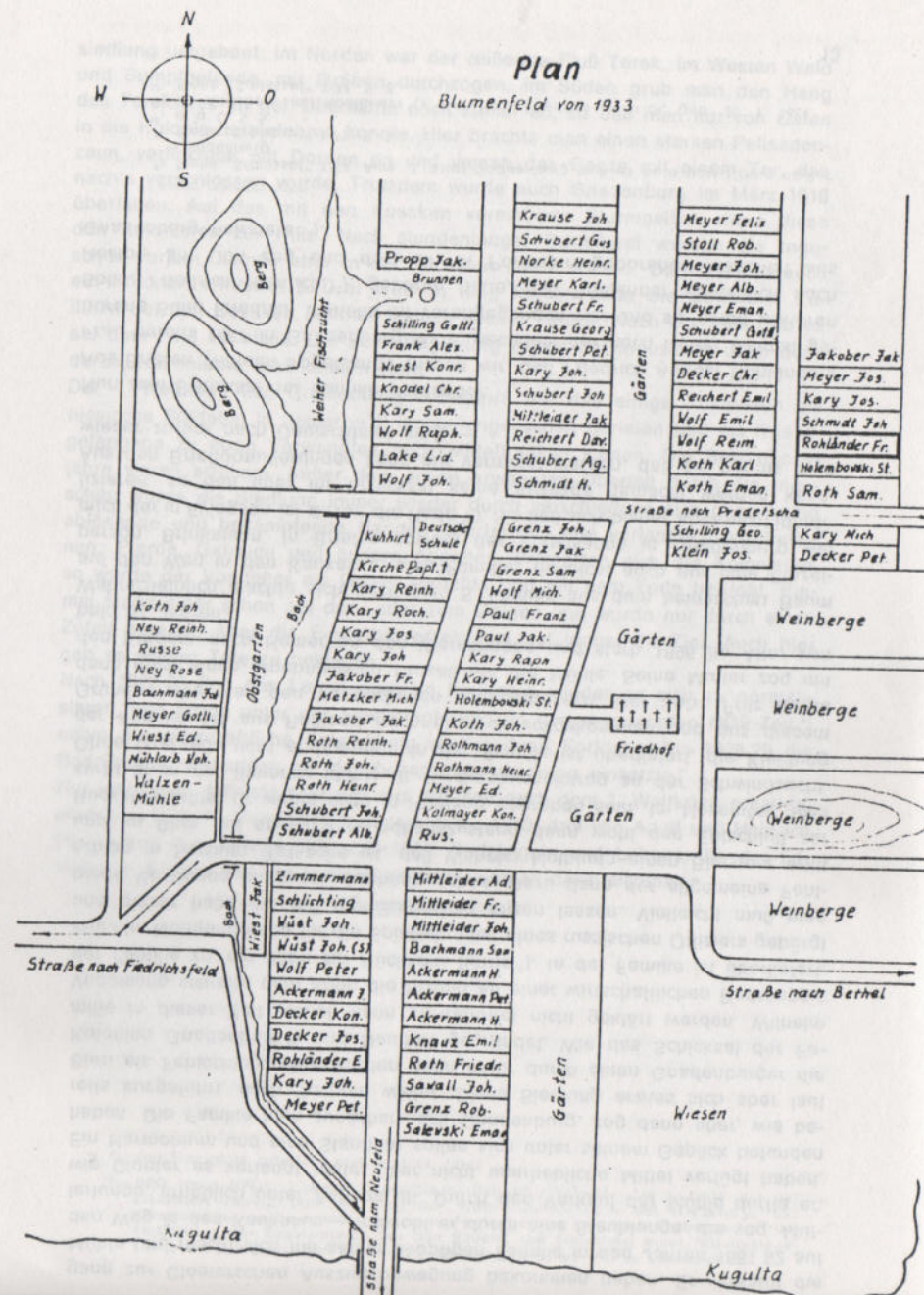
Friedrich Heinrich Rohländer, der Sohn aus 1. Ehe, hatte 1904 in Friedrichs-

¹³⁾ Frau Luise Heimbocher, Herrin, die bereits die Verbindung zu den Nachkommen Nohnjungs schuf, brachte über ihren Bruder, der in Niederhörnstadt Taurus mit einem Rohländer-Nachkommen zusammenarbeitete, auch hier die gesuchte Verbindung. Die folgenden Angaben stammen aus einem persönlichen Bericht von Herrn Ernst Rohländer, Niederhörnstadt.

¹⁴⁾ 2. Ehe mit Auguste Caroline Strelow, geb. 20. 8. 1859 in Alt Warschow, Kr. Schlawel/Pommern. Kinder: Hugo, geb. 26. 1. 1887, Olga, geb. 2. 2. 1891.

¹⁵⁾ Zusammen mit anderen Kolonien, z. B. Bethel, lagen die Orte im Gouvernement Sibirien, etwa 230 km nordwestl. von Gnadenburg. (Hummel, 100 Jahre Erbnachricht der deutschen Kolonisten in Rußland, Berlin 1936). Friedrichsfeld und Blumenfeld lagen etwa 200 m voneinander getrennt (Angabe E. Rohländer).

¹⁶⁾ Hugo Rohländer, verst. 2. 2. 1965, Daun Eifel, verh. 8. 2. 1913 mit Christina Haupt, geb. 4. 2. 1891, Blumenfeld, verst. 6. 6. 1943, Baden-Berg. Kinder: Rosalie, geb. 21. 1. 1914, Friedrichsfeld, Paul, geb. 14. 11. 1921, Aachen, Heinrich, geb. 15. 11. 1923, Frelenberg b. Aachen, Eila, geb. 28. 8. 1928, Frelenberg.

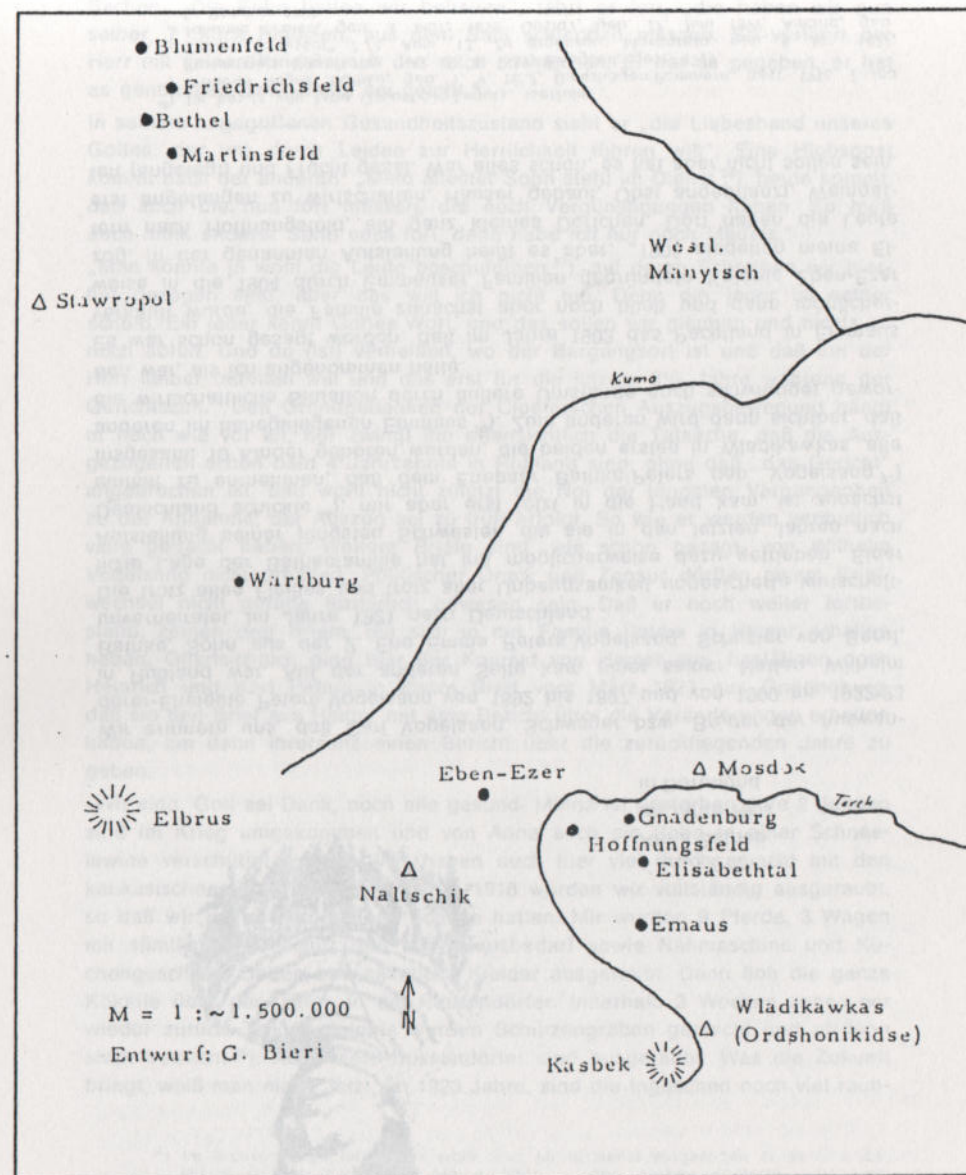




Friedrich Heinrich
Rohländer, in Gnaden-
burg geb. 30. 1. 1884
als Sohn der Aus-
wanderer-Eheleute
Friedrich August
Rohländer und Luise
Sophie geb. Albert



Die 3 Kinder des 1884
geborenen Friedrich
Heinrich Rohländer.
Von l. n. r.:
Emil, geb. 1911,
Luise, geb. 1904,
Friedrich, geb. 1908 –
in Friedrichs-
bzw. Blumenfeld.



feld ebenfalls geheiratet¹⁷⁾. Drei Kinder, Luise Sophia, Friedrich und Emil, wurden den Eheleuten in Friedrichsfeld bzw. Blumenfeld geboren. Friedrich Heinrich Rohländer wäre 1918 ebenfalls gern nach Deutschland zurückgegangen. Seine Frau wollte jedoch nicht, da ihre in der Kolonie Bethel lebenden Geschwister ebenfalls bleiben wollten. Rohländer starb 1926 in der Stadt Stawropol. Nach seinem Tode nahm der Sohn Emil¹⁸⁾ Verbindung mit der Familie Vogelsang in Gnadenburg auf und „pflegte die Freundschaft weiter“. Mehrfach besuchte er Gnadenburg, war doch Wilhelm Vogelsang auch sein Taufpate. 1932 heiratete er in Blumenfeld. Ein Sohn wurde den Eheleuten hier geboren. Deutsche Kolonisten, die nicht die russische Staatsangehörigkeit erworben hatten, bot sich zwischen 1935 und 1937 die Möglichkeit, nach Deutschland umzusiedeln. Davon machte 1935 jetzt auch die Wwe. Friedrich Heinrich Rohländers mit den Familien ihrer Söhne Gebrauch. Die ebenfalls verheiratete Tochter mußte mit ihrem Manne bleiben, da dieser russischer Staatsangehöriger war. Im Jahre 1941 wurde die Familie nach Omsk in Sibirien deportiert, durch die Zerstreuung brach auch die Verbindung zur Familie Vogelsang ab. Träger des Namens Rohländer leben heute nicht mehr in Rußland. —

Von Briefen, die hin und her gingen und die menschliche Verbindung hielten, war bisher zumeist die Rede. Der Kontakt zwischen der alten und der neuen Heimat wurde aber noch auf andere Weise gestützt. Bekanntlich besuchte der Kohlenhändler Dietrich Peters im Frühjahr 1909 seine Verwandten in Gnadenburg. Einem unlängst aus Kasachstan¹⁹⁾ geschriebenen Peters-Brief ist zu entnehmen, daß der 1872 geborene Heinrich Peters, der Sohn des Auswanderers, von Gnadenburg aus mit seiner Tochter Anna zur Konsultation mit Ärzten nach Deutschland kam und offensichtlich auch Hemer besuchte. Vor dem 1. Weltkrieg muß das gewesen sein. Im August 1899 war aber bereits Emma Peters, das letzte, schon in Gnadenburg geborene Kind der Eheleute Peters Vogelsang nach Deutschland gekommen, um in der Königlichen Landes-Hebammen-Schule Stuttgart eine 150tägige Ausbildung als Hebamme zu beginnen. „Sie möchte gern noch Doktorei lernen“, schreibt die Mutter dazu. Nach dem Abschlußexamen war sie zunächst im Jahre 1900 längere Zeit bei ihren Verwandten in Hemer — natürlich auch in Evingsen —, ging dann ans Dudenstift nach Dortmund, verlobte sich 1902 in Essen mit einem Schweizer, dem sie noch im gleichen Jahre nach Zürich folgte. Um ihren Beruf ausüben zu können, mußte sie hier notgedrungen ihr Examen wiederholen. Aus ihrer Ehe gingen 3 Mädchen hervor, von denen eins die Verwandten im hiesigen Raum besuchte. Ihre Mutter selbst war noch einmal im Jahre 1951 in Hemer.

¹⁷⁾ Friedrich Heinrich Rohländer, geb. 1884, Gnadenburg, Maschinenbau-Schlossermeister, verst. 1. 6. 1926, Stawropol, verm. 2. 1904, Friedrichsfeld, mit Anna geb. Schmidt, geb. 5. 12. 1878, Bretthausen, Kr. Hohenburg/Westerwald, verst. 11. 4. 1961, Antken bei Hannover. Kinder: Luise Sophia, geb. 15. 12. 1904, Friedrichsfeld, geb. 17. 12. 1906, Emil, geb. 11. 1. 1911.
¹⁸⁾ F. Rohländer, verm. 14. 3. 1932, Blumenfeld, mit Maria geb. Knauz, geb. 28. 1. 1914. Kinder: Emil, geb. 10. 11. 1932, Blumenfeld, Robert, geb. 11. 7. 1935, Niedemischstadt bei Jena, Gerda, geb. 17. 2. 1943, Frankfurt.
¹⁹⁾ Im Besitz von Unimachinermeister Ludwig Peters, Hemer.



Anna Bathke
im Jahre 1901
in Dortmund

Wir erinnern uns, daß Carl Vogelsang, Schwager bzw. Bruder der Auswanderer-Eheleute Peters/Vogelsang von 1892 bis 1897 und von 1900 bis 1922/23 in Rußland war. Auf der anderen Seite kam einer seiner Neffen, Wilhelm Bathke, Sohn aus der 2. Ehe Emma Peters Vogelsang, Schuster von Beruf, unverheiratet, im Jahre 1921 nach Deutschland.

Die trotz allen Fleißes und trotz aller Unbeugsamkeit ungesicherte wirtschaftliche Lage der Bathkefamilie hat ihn möglicherweise dazu getrieben. Einer Aufstellung seiner jüngsten Schwester, die sie in den letzten Jahren nach Deutschland schickte²⁰⁾, mir aber erst jetzt in die Hand kam, ist zunächst einmal zu entnehmen, daß dem Ehepaar Bathke/Peters geb. Vogelsang²¹⁾ insgesamt 10 Kinder geboren wurden, die beiden ersten in Wladikawkas, alle anderen im nahegelegenen Emmaus²²⁾. Zum anderen wird darin sichtbar, daß die wirtschaftliche Situation durch äußere Umstände noch schwieriger geworden war, als ich angenommen hatte.

Es war schon gesagt worden, daß im Jahre 1903 das Pachtland in Emmaus verkauft wurde, die Familie zunächst aber noch blieb und dann möglicherweise in die 1904 durch Emmauser Familien gegründete Kolonie Eben-Ezer zog. In der genannten Aufstellung heißt es aber: „1908 siedelten meine Eltern nach Hoffnungsfeld, ein ganz kleines Dörfchen. Dort haben die Leute erst angefangen zu wirtschaften, Häuser gebaut, Obst angepflanzt, Weingärten (angelegt) und Frucht gesät. War alles schön, es hat aber nicht sollen sein.“

²⁰⁾ Im Besitz von Frau Ossenberg Engels, Iserlohn.

²¹⁾ Wilhelm August Bathke, geb. 1. 9. 1852, Damshagen/Pommern, gest. 1916, Emma Peters geb. Vogelsang, geb. 30. 4. 1859, Evingsen, gest. 1929.

²²⁾ Siehe „Schlüssel“ 2/4, Anm. 12. Zu ergänzen: Margareta, geb. 8. Jan. 1877, Johanna Louise, geb. 3. März 1878, Gustav, geb. 27. Juni 1899, Amalia, geb. 5. Oktober 1902.

Im November 1919, 20 Monate nach dem Friedensschluß zwischen Rußland und dem Deutschen Reich, schreibt Wilhelm Vogelsang aus Gnadenburg an seine „lieben Verwandten und Bruder“ – den einzigen Brief, aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg, der sich erhalten hat. Lange haben sie nichts voneinander gehört, wie er es formuliert, keiner weiß vom andern, ob er noch lebt. „Wir sind durch Gottes Gnade noch alle am Leben. Wenn man auch manchmal mit einem Fuß am Grabe ist, so hilft der Herr immer wieder durch. Wir sind ja (nicht bloß unser Bruder Karl, der nun schon bald 2 Jahre bei mir ist) hier in der Gefangenschaft, wo nirgends ein Ausweg ist... Was wir hier erlebt haben, das kann ich nicht alles schreiben.“ Sein Bruder Karl soll es berichten, der gedenke wieder zurück nach Deutschland zu kommen²⁵⁾. Obwohl der Inhalt des Briefes zu mehr als zwei Dritteln von den religiösen Gedanken bestimmt ist, die ihn noch immer beherrschen, so bricht doch in wenigen Sätzen die Not der jüngsten Vergangenheit aus ihm hervor. „Gott hat uns hier in die Schule genommen – nicht, um uns zu verderben, sondern hier reich zu werden an den Schätzen, wonach die Diebe nicht graben noch stehlen.“ Viel haben ihm „die Diebe“ gestohlen: „6 Pferde mit Geschirr, 1 Kastenwagen, fast alle Sonntagskleider von meiner ganzen Familie, Kisten mit Wäsche, Schuhe, Stiefel, Pelze, Bettzeug und Decken und viele sonstige

„Wir sind, Gott sei Dank, noch alle gesund. Minna ist gestorben, ihre 2 Jungen sind im Krieg umgekommen und von Anna auch ein Sohn in einer Schneelawine verschüttet worden. Wir haben auch hier viel durchgemacht mit den kaukasischen Raubvölkern; im Jahre 1918 wurden wir vollständig ausgeraubt, so daß wir keine Kleider noch Schuhe hatten. Mir wurden 9 Pferde, 3 Wagen mit sämtlichem Geschirr und aller Hausbedarf sowie Nähmaschine und Küchengeschirre, Betten und sämtliche Kleider ausgeraubt. Dann floh die ganze Kolonie über den Terek in die Russendörfer. Innerhalb 3 Wochen zogen wir wieder zurück. In der Kolonie wurden Schützengräben gemacht und alsdann stark bewacht²⁹⁾. Auch viele Russendörfer sind ausgeraubt. Was die Zukunft bringt, weiß man nicht. Jetzt, im 1923 Jahre, sind die Inguschen noch viel raub-

* H. H. -Gastfeld nach Bier 1966 wieder besiedelt, 1941 aufgelöst

²⁰⁾ Siehe dazu „Schlüssel“ 3/74, S. 22 ff.

lustiger. Hier in der Umgegend wird jetzt sehr viel geraubt. Ganze Dörfer werden ausgeraubt²⁹⁾. Wir hören alle Tage von Raubgeschichten. Es wird im Großen geraubt: alle Tage 50 bis 100 Pferde und alle Pferde belastet mit Kleidersäcken. Erst gestern abend war wieder ein fürchterliches Gewehrfeuer zu hören. Wir sind auch schon oft bedroht worden; was mit uns wird, weiß man nicht. Und die fürchterliche Wacherei, alle Nacht bis 25 Mann unter die Gewehre stehen und auch noch am Tage ist schwer.

Die Ernte war im vergangenen Jahr mittelmäßig, Weizen war im vorigen Jahre keiner. Im Herbst wurde ziemlich gesät, aber dann kamen so sehr viel Mäuse, die haben alles aufgefressen. Jetzt geht es zum Frühjahr, aber ob wir ins Feld können weiß man noch nicht, wegen der schrecklichen Raubvölker.

Ihr schreibt, daß Leute gerne auswandern wollten. Dazu kann man nicht raten. Hier sind keine Kohlen noch anderes Material zu haben. Ich bin nur noch allein, schmiede fast gar nichts mehr, etwas mit Holzkohlen. 1 Pud³⁰⁾ Holzkohle kostet 10–12 Millionen Rubel, 1 Pud Mehl 30 Millionen, 1 Pfund Kaffee 40 bis 45 Millionen Rubel. Kleider sind schrecklich teuer."

Weihnachten 1924 schreibt Adolf Peters, der ältere der drei Brüder, an „Onkel und Anverwandte“ nach Hemer. Seine Hinweise auf die hinter ihnen liegenden Jahre sind sehr vorsichtig gehalten, um so mehr berichtet er familiäre Dinge. „Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund und geht uns gut, wenn man das den Zeitumständen (nach) sagen kann. Überhaupt können wir sagen, daß auch während des Krieges und Revolution es uns an Nahrung und Kleidung nie gefehlt hat.

Vergangener Sommer war trocken, keinen Regen von vor Ostern bis nach der Ernte, trotzdem haben wir Winterfrucht, Weizen und Gerste, genügend geerntet. Sommerfrucht hingegen gar keine. Wein geriet gut und von guter Qualität. Schade, daß Du so weit fort wohnst.

Pferde haben wir wieder genug, auch gute, obschon während des Krieges und Revolution manches genommen wurde.

Meine Söhne sind noch zwei zu Hause, Heinrich verheiratet, Emil noch ledig. Für den ältesten, Friedrich, kauften wir vor 2 Jahren Haus und Hof für 2000 Pud Weizen. Der jüngste, Adolf, hat sich voriges Jahr in eine Wirtschaft eingeheiratet, da nur 2 Töchter sind. Es geht ihnen allen gut, hat schon jeder

²⁹⁾ Diese Ereignisse müssen in einem größeren Zusammenhang gesehen werden: Sie waren nicht zuletzt Ausdruck der Freiheitsbewegung der kaukasischen Völker gegen den alten Feind, insbesondere gegenüber den Russen. So hatte bereits im Mai 1917, d. h. zwei Monate nach der Abdankung des Zaren eine Vertreterversammlung der Bergvölker in Wladikawkas die politische Einigung beschlossen und eine provisorische Regierung gebildet. Im September des gleichen Jahres wurde in Wladikawkas eine Verfassung der „Nordkaukasischen Republik“ beschlossen. Wladikawkas beschloß, am 11. Mai 1918 die Unabhängigkeit proklamieren, sowie einige Wochen vorher u. a. die Ukraine. Diese Unabhängigkeit mußte zunächst gegen die Weiße Armee unter Denikin verteidigt werden. In schweren Kämpfen wurde sie schließlich von der Übermacht der Roten Armee und deren Überlegenheit an schweren Waffen zerstört. Ähnlich war das Schicksal des Südkaukasus, des sog. Transkaukasien, wo zunächst die selbstständigen Staaten Georgien, Aserbeidschan und Armenien ausgerufen wurden. Siehe dazu A. Sanders, Kaukasien, München 1942, S. 293 ff.)

³⁰⁾ Pud = russisches russ. Handeltsgewicht zu 40 Pfund, gleich 16,36 kg.

von den beiden einen Sohn. Die Mädchen Anna und Frieda sind schon länger verheiratet, haben auch Kinder, die älteste, Lina, ist gestorben. (Wenn meine Briefe erhalten, dann ist das Euch bekannt.)

Was Handel und Geschäft anbelangt, so ist in letzter Zeit wieder was zu haben. Damit war es lange Zeit sehr schlecht bestellt, konnten wegen Mangel an Material keine Wagen machen, doch ist Eisen dreimal so teuer wie früher. Die Millionen und Milliarden sind abgeschafft, rechnen wieder mit Rubel.

Gegenwärtig haben wir kalten Winter. Der Terek hat sich gestellt, was seit 1911 nicht mehr der Fall war.

Wenn wir gesund bleiben, so wollen wir das nächste Jahr bauen für einen unserer Jungen (Emil), unten neben Bruder Heinrich. Baustelle ist schon zugemessen, auch schon einiges Baumaterial angeschafft worden.

Von Politik darf man nichts schreiben, sonst legt die Zensur ihre Klaue drauf.“ Strikt hat er sich, vergleicht man den Brief mit dem seines Bruders, an dieses Verbot gehalten.

Am Osterfest 1927 ergreift Adolf Peters wiederum „die Feder, um mal wieder ein Lebenszeichen von uns zu geben, nachdem wir schon Jahre nichts von Euch gehört haben“. Die Nachricht vom Tode Bruder Heinrichs habe er nach Hemer geschickt, ohne Antwort zu erhalten. „Er ist vor mehr als einem Jahr in Mosdok gestorben, nachdem ihn auf dem Markt der Schlag getroffen. Heinrichs Schwiegersohn wirtschaftet weiter. Die Anna hat 2 Kinder und Katharina ist auch noch gesund, aber keine Peters mehr dort.“

Kurz vor Heinrich ist auch die Frau seines Bruders Karl gestorben. Er wiederholt dann die Nachrichten aus dem Brief von Weihnachten 1924, ergänzt nur durch die Mitteilung, daß die Gebäude für den Sohn Emil im Herbst bereits unter Dach gebracht wurden und daß sie hoffen, in diesem Jahre mit allem fertig zu werden. Seine Frage, ob Fritz nicht Lust habe, sie in Gnadenburg zu besuchen, beantwortet er selbst mit der Feststellung, das sei wohl höchstens möglich, wenn der Besucher Kommunist sei. „Wäre der Krieg nicht gekommen, hätten wir uns vielleicht noch mal gesehen, so wird es wohl auch nur Wunsch bleiben.“

Gottlob Bieri scheint sich bewußt zur Zurückhaltung gezwungen zu haben, als er in seiner Arbeit über Gnadenburg über die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen und über das Schicksal Gnadenburgs selbst berichtete. Angereicht von der überraschenden Entdeckung des „Musterdorfes“ während des Krieges und bewegt durch die Erlebnisse seiner Bewohner dagegen der Bericht eines Kriegsberichters³¹⁾ vom Oktober 1942. Beide Berichte zusammenzubringen ist nicht ganz einfach.

Ich hatte schon an anderer Stelle³²⁾ ausgeführt, daß in der Zeit der sog. NÖP von 1922 bis 1927 die wirtschaftliche Entwicklung ganz allgemein sich fortsetzte, bis 1928/29 die Bedrückung mit der Zwangskollektivierung einsetzte.

³¹⁾ Im Besitz von Frau Ossenberg-Engels, Iserlohn.

³²⁾ Siehe „Schlüssel“ 3/4, S. 23 --- die dazu gehörende Anm. 8 muß richtig heißen NÖP (auch NEP) = Neue Ökonomische Politik, statt NPO (auch NPE) = Neue Ökonomische Politik!

Diese Kollektivierung des russischen Bauernstandes mit ihren Ablieferungsverpflichtungen erfaßte auch Gnadenburg. Auf einer Gemeindeversammlung wurde beschlossen, gemeinsam in den Kolchos einzutreten. Der innere Zusammenhalt der Gemeinde, der in der Vergangenheit so oft persönliche Not-situationen überwunden hatte, bewährte sich auch jetzt. Als es den mit hohen Getreideabgaben belasteten reicheren Einwohnern z. B. nicht möglich war, diese aufzubringen, kamen ihnen die ärmeren mit Getreidespenden zur Hilfe. Sie bewahrten sie auf diese Weise davor, verhaftet und nach Sibirien verbannt zu werden.

1933 starb der langjährige Prediger der Gemeinde. Der Ort wurde zunächst von einem Pastor der lutherischen Kirche betreut — er schloß sich damit der lutherischen Kirche Rußlands an —, aber schon nach einem Jahre wurde dieser verhaftet. Es gab zunächst noch Vorlesegottesdienste, später Gebetsstunden in einzelnen Häusern — für den Ortssowjet Anlaß, ganze Familien auszusiedeln. Die Kirche durfte nicht mehr betreten werden, 1936 wurde sie zu einer Schule umgebaut. Religionsunterricht in den Schulen gab es seit 1925 nicht mehr. Zunächst wurde er noch vor dem eigentlichen Unterricht im Betsaal der Kinderschule abgehalten. 1928 konnte zum letztenmal konfirmiert werden. Ab 1935 mußten die Gnadenburger zur Trauung entweder nach Ordshonikidse oder in den Transkaukasus fahren. Getauft wurde in den Häusern. In der Mehrheit der Familien wurde trotz aller Bedrängnisse versucht, die Kinder getreu der Gnadenburger Tradition zu erziehen.

„Die wirtschaftliche Entwicklung setzte sich auch im Kolchos fort“, schreibt Bieri. „Die Kolonisten waren hartes Arbeiten gewohnt, auch klappte es mit der Organisation und der Einteilung der Arbeit, so daß der Kolchos, genannt Karl Marx, sich bald zu einem Millionärkolchos aufschwang. Immer wieder wurde er hohen Beamten als Musterkolchos vorgeführt.“ „Als besondere Auszeichnung durfte die Siedlung ansehen“, formuliert es der Wehrmachtsbericht, „daß ihr Kolchos mit dem Namen Karl Marx belohnt wurde — ein trauriger Trost für deutsche Pionierarbeit im fremden Lande. Für die Bevölkerung im weiten Umkreis Nordostkasiens aber blieb die deutsche Siedlung Gnadenburg der „Millionär“. „Eine Reihe Kolchosmitglieder“, so Bieri, „erhielt auf landwirtschaftlichen Ausstellungen Prämien in der Viehzucht, im Acker- und Weinbau. Auch die Einwohnerzahl stieg weiter an. Deutsche von der Wolga, aus der Ukraine, aus Sibirien und Wolhynien, auch einige russische Familien siedelten sich an. Ab 1936 gab es Heiraten mit Russinnen. Da es an Hofplätzen mangelte, wurde in den Weingärten im Tal eine neue Straße angelegt. Vor der Auflösung hatte die Kolonie etwa 800, mit den Beamten des Rayons an die 900 Einwohner, beim Eintritt in den Kolchos waren es noch 630.“

1937 und 1938 setzten dann die Schreckensjahre ein. Verhaftungen über Verhaftungen gab es, ohne jeden ersichtlichen Grund. Viele Männer, auch Frauen, sind auf diese Weise verhaftet worden — an die 90 — und verschwunden. Nur ganz wenige sind wieder freigelassen worden.“ — „Der Ersatz für die verschickten Familien“, schreibt der Kriegsbericht, „waren bewährte Stalinanhänger, später auch Juden... Die Zahl der zugewanderten Juden nahm in erschrecken-

dem Maße zu, ebenso wie die Aussiedlung der Gnadenburger Volksdeutschen.“ Als 1941 der Krieg gegen die Sowjetunion begonnen hatte, wurden am 1. September die meisten Männer, über 60 insgesamt, zusammen mit anderen unzuverlässigen „Elementen“, darunter auch aus dem Baltikum umgesiedelten Juden, an die Front in der Ukraine transportiert und hier zum Ausheben von Panzergräben eingesetzt. Nach 2 Tagen Einsatz steckten sie mit im großen Kessel von Kiew, nach 2 weiteren Tagen befreiten sie deutsche Truppen aus ihrer Lage. Aus einem Lager wurden sie dann einzeln oder gruppenweise zu Hilfsdiensten oder zum Dolmetschen herangezogen. Viele nahmen von hier aus auch Verbindung zu Verwandten in Deutschland auf. Ein Teil, 21 sollen es gewesen sein, kehrte nach Gnadenburg zurück. Sie fanden den Ort von Frauen und Kindern verlassen. An einem Abend war den deutschen Bewohnern, auch einige Männer waren noch darunter, eröffnet worden, sich innerhalb von 36 Stunden zum Abtransport bereitzuhalten. 100 kg Gepäck durften mitgenommen werden. Am 30. September wurden sie „alle“ in Viehwagen verladen und über Tausende von Kilometern nach Kasachstan abtransportiert — in eine ungewisse Zukunft. Unterwegs brachen die Masern aus. Viele Kinder und auch alte Leute starben. Die Toten mußten abgegeben werden, sie selbst zu beerdigen war keine Möglichkeit. In Kasachstan wurden den Deportierten Internierungsorte zugewiesen, die sie nicht verlassen durften. Elend, vor allem Hunger war zunächst ihr Los. Erdhöhlen, provisorische Behausungen wurden gebaut, die Frauen verrichteten Männerarbeit.

In Gnadenburg versuchten die zurückgekehrten Männer, auf sich selbst gestellt, sich wieder einzurichten: Häuser wurden gerichtet, Saat ausgebracht, Vieh wieder angeschafft. Doch ihre Hoffnung, die Heimat wieder aufbauen zu können, zerschlägt sich endgültig, als mit dem Rückzug der Wehrmacht das Dorf am 1. Januar 1943 evakuiert wird. Die Männer werden zunächst in Polen angesiedelt, von hier zwang sie dann der weitere deutsche Rückzug zur Flucht in den Westen.

„Gnadenburg existiert heute nicht mehr als deutsches Dorf“, schreibt Bieri. „Es ist von Russen bewohnt und heißt jetzt Winogradnoje (Weingartendorf). Auch ist es völlig verändert. Durch die Talsperre unterhalb Gnadenburgs wurde das Wasser des Terek angehoben. Dadurch ist der gesamte Wald unter Wasser gesetzt, und Gnadenburg liegt jetzt gleichsam auf einer Halbinsel. Durch die Anhebung des Grundwassers steht auch ein großer Teil Keller noch vorhandener Häuser unter Wasser.“

Ein Großteil der ehemaligen Gnadenburger, die den Krieg überlebten, konnte in der Bundesrepublik eine neue Heimat finden, eine größere Gruppe in Korntal bei Stuttgart.

Nach der Volkszählung von 1926 lebten in Kaukasien bis zum Don und dem unteren Wolgaknie etwa 115.000 Deutsche — überwiegend in geschlossenen Kolonien²³⁾.

Aber nicht allein Gnadenburg und die deutschen Dörfer im Kaukasus wurden

²³⁾ A. Sanders, a. a. O., S. 293.

zwangsweise umgesiedelt, alle Deutschen in der Sowjetunion traf das Schicksal der Deportation³⁴⁾. Auch die Wolgadeutsche Republik, in der rund 1,6 Millionen Deutsche lebten, wurde aufgelöst. In endlosen Zügen wurden die deutschen Bewohner nach Sibirien oder nach Kasachstan gebracht, kurz vor Anbruch des Winters 1941, zu vielen Tausenden auch auf Flöße und Schlepper auf dem Ob verladen und in den hohen Norden verschickt. Ganze Völkerschaften, die sich etwa gegen die Kollektivierung zur Wehr gesetzt hatten oder die ebenfalls verdächtigt wurden, mit den deutschen Truppen zusammenarbeiten zu können, bzw. tatsächlich mit ihnen zusammengearbeitet hatten, mußten den Weg nach Sibirien oder nach Kasachstan gehen. Die Krim-Tataren, die Ingu-schen, die Kosaken, die Kalmüken gehörten dazu. Das Gros der deutschen Bevölkerung hat, wenn auch im Verhältnis zur Vorkriegszeit verarmt, das Elend und die Not der Deportation überstanden.

Im Dezember 1955 mußte jeder deutsche Deportierte eine Erklärung unterschreiben, nach der er auf die Rückkehr in die alte Heimat verzichtet und keine Ansprüche auf zurückgelassenen Besitz stellt! Nach diesem bitteren, schwerwiegenden Verzicht erhielten alle das Recht auf freie Wahl des Wohnsitzes zugesprochen — ausgenommen allerdings in der alten Heimat.

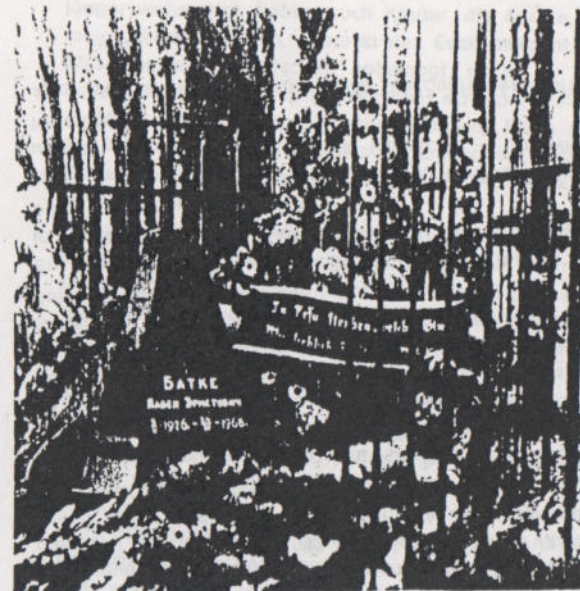
Nach der russischen Volkszählung von 1970 lebten in der Sowjetunion 1 846 317 Deutsche — tatsächlich dürften es 2,2–2,4 Millionen sein. Davon lebten 1970 noch 94,6% in den Verbannungsgebieten, in Kasachstan allein 858 000, d. h. 6,6% der gesamten Bevölkerung³⁵⁾.

Nach sowjetischen Angaben sollen heute 33 000 deutsche Kinder in deutschen Schulen Sibiriens und Kasachstans unterrichtet werden. Es gibt die sowjet-deutsche Tageszeitung „Freundschaft“, die Wochenzeitschrift „Neues Leben“ und die Monatsschrift „Kultur und Leben“. Innerhalb des sowjetischen Schriftstellerverbandes soll es eine deutsche Sektion mit mehr als 50 Dichtern und Schriftstellern geben. Jährlich sollen rund 150 Bücher in deutscher Sprache erscheinen. Zentren dieser kulturellen „Aktivität“ sind Karaganda in Kasachstan und die kasachische Hauptstadt Alma Ata.

Eins haben die Sowjetdeutschen nicht erreicht: die Rückkehr in ihre Heimatgebiete oder auch nur die Gründung eines deutschen autonomen Gebietes innerhalb von Kasachstan oder Sibirien. Sie leben vielmehr weiterhin in diesen beiden Gebieten zerstreut. Auch Nachfahren unserer Kolonistenfamilien Peters und Vogelsang bzw. Vogelsang/Bathke sind darunter. (Im Zusammenhang mit der Ausführung des letzten Willens von Karl Vogelsang knüpfte Frau Ossenberg-Engels, Iserlohn, die Verbindung nach Kasachstan — aus der Zeit von 1964 bis heute liegen fast 30 Briefe und Karten und eine ganze Anzahl von Aufnahmen vor. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit über die Auswanderung vor mehr als 90 Jahren war es dann auch möglich, Kontakt zu den Peters-Nachfahren zu bekommen.) Zumeist leben auch sie in Kasachstan, 4 500

* Seine data und zu den folgenden Angaben: Hugo Portisch, So sah ich Sibirien, Wien, 1967, S. 227 ff.

³⁵⁾ Kiste der Deutsches Wortes in der Welt, Monat November 1975, 1. Hälfte.



Grabstätte
von Paul Bathke
(† 1968)

km östlich von Gnadenburg. (Zwei Briefe und 2 Aufnahmen geben erste Anhaltspunkte über ihre heutigen Verhältnisse.

Aus den Briefen der Vogelsang-Nachkommen spricht eine tiefe christliche Gläubigkeit — vom Antichristen ist allerdings keine Rede mehr. „Versammlungen“ werden abgehalten, in einem Brief wird berichtet, es sei „zur Andacht weit zu laufen“. Eine Grabstätte, deren Denkmal und Gitter „die Vorgesetzten der Organisation“ des Verstorbenen, wohl der Gewerkschaft, „besorgten“, trägt auf dem Grabmal selbst die Personalangaben in russischer Sprache und kyrillischer Schrift, dahinter hängt ein breites Schleifenband mit einem Bibelwort in deutscher Sprache. Erntedankfest wird mit Predigt und Schriftauslegung begangen, Weihnachten und Neujahr werden gefeiert.]

Eine in mehrfacher Hinsicht aufschlußreiche Angabe findet sich in einem Brief aus jüngster Zeit: „In unserer Stadt (Taldy-Kurgan, etwa 200 km nordöstlich von Alma Ata) sind 7 lutherische Gemeinden, auch andere Sekten. Mag jeder glauben, wie er will, wenn wir nur alle den Heiland im Herzen bewahren, dann kümmert uns nicht Leid und Spott. Unsere Gemeinde teilt sich in 7 Teile, weil kein Haus dazu groß genug ist. Es sind in der Baptistengemeinde auch zweierlei: die eine Gruppe hat ein gemietetes Haus, und die andern versammeln sich in den Häusern. Wir haben es auch der Regierung zu verdanken, daß wir noch in Frieden uns um Gottes Wort scharen können...“

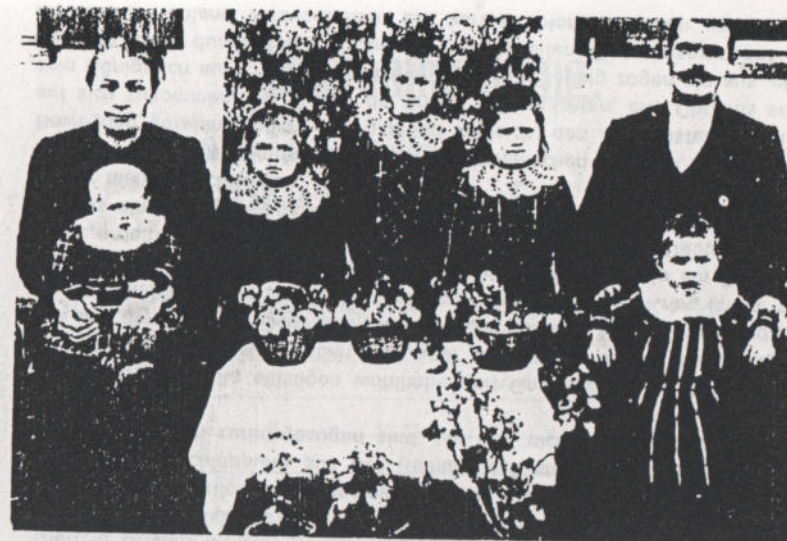
Eine Frau bekam, „wie vom Himmel gefallen“, eine russische Bibel geschickt,



Heinrich Peters mit Familie (1960). Untere Reihe v. l. n. r.: Ehefrau Klara Peters geb. Flessa, Heinrich Peters († 1973), Frieda Peters (Ehefrau von Heinrich Peters jun.). Obere Reihe v. l. n. r.: Nelli Peters geb. Köhler (Ehefrau von Ludwig Peters), Ludwig Peters, Lydia Arndt geb. Peters, (Ehefrau von Elmar Arndt), Elmar Arndt, Heinrich Peters jun. Alle in Kasachstan.



Peters-Kinder, v. l. n. r.: Paul (9 J.), Sohn von Ludwig Peters, Anna († 1960), Tochter von Heinrich Peters jun., Rita (7 J.), Tochter von Ludwig Peters. In Kasachstan.



Wilhelm Vogelsang jun. (Sohn von Wilhelm Vogelsang) mit Familie.



Familie Paul Bathke († 1968). Untere Reihe v. l. n. r.: Ehefrau Anni Bathke (44 J.), Sohn Viktor (10 J.), Großmutter Amalie Bathke (Tochter von Emma Vogelsang). Obere Reihe v. l. n. r.: Paul (18 J.), Lenchen (17 J.), Kasachstan.

ohne zu wissen, woher. Sie hatte allerdings in Leipzig eine deutsche Bibel bestellt, darauf aber keine Antwort erhalten. Wenige Tage nach Erhalt der Bibel kam ein „Freund“ mit einer deutschen Bibel, um sie mit der russischen zu tauschen. „Für seine Kinder wäre ihm die russische lieber, weil die Jungen das besser verstehen.“

[Von einer Frau Vogelsang wird berichtet, die mitsamt zwei Kindern an den Pocken starb. Von Altershilfe ist die Rede, durch die laut Gesetz alle alten Leute unterstützt werden sollen, und von ärztlicher Betreuung in Krankenhäusern.

Eine Witwe der Vogelsang Bathke-Familie bekam nach dem Tode ihres Mannes „von der Schule Geld für ihre Kinder, für Paulchen reichte es für zwei Anzüge, auch Lenchen bekommt noch was.“]

Alle betonen, sie hätten ihr Auskommen, schreiben auch vom eigenen Häuschen bzw. Hausbau, sind auf der anderen Seite aber dankbar für übersandte Kleidungsstücke. Die alten Leute wohnen zumeist mit den jungen zusammen. Eng ist der Familien- bzw. Sippenzusammenhang.

Einen Blick in die Unruhe, die heute das Deutschtum auch in Rußland erfaßt hat, läßt uns ein Brief aus jüngster Vergangenheit tun, in dem die Briefschreiberin vom Anliegen eines nächsten Angehörigen berichtet: „Er möchte so gerne in das deutsche Land, lieber heute wie morgen, nur wegen seiner Kinder. Er ist sehr um sie besorgt, daß sie sich nicht mit allerhand Rassen verbinden. Er sagte, es geht uns gut, wir haben nichts zu klagen... Wenn man sichs vorstellt, ist es nicht so einfach, einen solchen Schritt zu tun. Die Kinder sind erwachsen, die wollen gewiß nicht, was der Vater will. Er müßte sich die Sache besser überlegen... Es wandern viele aus, aber wir sind bis jetzt noch nicht davon angesteckt.“

„Von Peters Nachkommen sind auch nicht weit von uns im anderen Dorf. Man fährt nicht viel aus, und so wird man sich immer fremder.“ Über Bieri ließen Peters-Nachkommen ihren Verwandten in Hemer den ersten Gruß zukommen, „falls die Leute das wollen“. Nachkommen von Heinrich Peters leben in Kasachstan in der 2., 3. und 4. Generation. Einer von ihnen schreibt erstmalig im Mai dieses Jahres. Auf den Peterssohn Adolf geht er zurück, ist Dreher von Beruf, sein Bruder Elektriker. Seine Frau ist Enkelin des Peterssohnes Heinrich und Deutschlehrerin von Beruf. „Es machte uns eine große Überraschung, ja sogar Freude, daß noch jemand an uns denkt, daß wir in Deutschland noch Verwandte haben und ich sogar einen Namensvetter habe“, schreibt er an den Uhrmachermeister Ludwig Peters. „Mein Vater erinnerte sich oft an Onkel Dietrich, oft hat er uns von ihm erzählt. Er hat auch oft die Frage gestellt, obwohl noch jemand von Onkels Verwandten lebte... Meiner Mutter tut es sehr leid, daß Vater es nicht mehr erleben durfte, denn er hat oft an Euch gedacht.“ Eine Schwester des Schreibers wohnt 400 km entfernt.

Ein Brief aus dem August dieses Jahres von „Mutter Klara Peters“ berichtet: „Peters sind noch viele... bei uns sind die Peters auch alle groß und stark... Haben jeder ihr Haus und Garten und ihr gutes Auskommen... Wir mußten



Adolf Peters,
Sohn des 1869
in Hemer geborenen
Adolf Peters,
mit 2. Ehefrau, geb. Bieri,
in Kasachstan

damals alles neu anpflanzen, nun sind die Bäume schon groß. Es ist dies Jahr so trocken und regnet nicht, da müssen wir gießen, und das Wasser langt nicht. Da haben Ludwig und Nelly viel Arbeit. Das Gießen ist meist nachts.“ Eine Aufnahme will sie schicken, wenn sie alle beisammen sind, „weil wir so verstreut sind.“

Ein ehemaliger Gnadenburger berichtet, dort, wo er wohne, gäbe es noch viele Vogelsangs.

„Die Deutschen in Kasachstan leben nicht mehr in geschlossenen Dörfern, sondern sind überall herum zerstreut; warum, kann man sich denken“, schreibt Bieri in Briefen an den Verfasser. „Aus Rußland schreiben nur Frauen, die Männer halten sich aus politischen Gründen sehr zurück.“ — „Die Leute haben so entsetzlich viel mitgemacht durch Verhaftungen und zuletzt dann durch die Verschleppung aus der Heimat, daß sie entsprechend zurückhaltend und in sich zurückgezogen sind, um sich nicht irgendwie noch mal zu gefährden.“

„Natürlich leben die einstigen wohlhabenden Gnadenburger drüben in recht ärmlichen Verhältnissen, haben sich aber auch schon wieder hochgerappelt. Die aus der jüngeren Generation haben meist erlernte Berufe oder studieren. Die Rußlanddeutschen sind trotz ihrer Verfemung durch den Krieg immer noch geachtete Leute. Ein russisches Sprichwort heißt: Akkurat wie ein Deutscher, d. h.: ordentlich, pünktlich wie ein Deutscher! Das Halten am Deutschtum war für uns eine völlig natürliche Sache, doch durch die Zerstreuung wird es immer mehr verschwinden, leider.“

Vor bald 100 Jahren waren die Familien im heimischen Raum in tiefe religiöse Bewegung geraten, notvoll und glühend zugleich: den Antichristen sahen sie auf sich zukommen, die Gemeinde Christi zu vernichten, ehe Christus selbst sein Königreich auf Erden hat errichten können. Gläubig zogen sie aus, einen der von Gott durch seine Propheten vorgestellten Bergungsorte der Gemeinde in Rußland vorzubereiten. Ein hartes Kolonistendasein unter unge-

wohltem Klima und unter fremden Völkern nahmen sie auf sich, einen Auftrag zu erfüllen und die eigene Seele zu retten. In zähem Fleiß rangen sie den Boden ab, was er nur hergeben konnte. Blühende Gemeinwesen war das Ergebnis. Zwei Weltkriege trafen sie besonders hart, nahmen ihnen den durch Fleiß und schwere Arbeit erworbenen Besitz, rissen die Familien auf Tausende von Kilometern auseinander, versuchten ihnen ihre religiöse Überzeugung zu nehmen, beraubten sie der Möglichkeit, Heimat zu finden. Volk auf dem Wege, Volk ohne Grenzen — gesamtdeutsches Schicksal wird in ihrem Schicksal sichtbar.

Lassen wir abschließend mit Worten des Gnadenburgers Bieri die „heile Welt“ jenes deutschen Kaukasusdorfes noch einmal auferstehen, die unsere Familien Peters, Vogelsang und Rohländer mit errichteten:

„Gnadenburg hat eine sehr schöne Lage. Im Tal des Terek gelegen, lehnte es sich auf der einen Seite an diesen immer lebendigen und reißenden Gebirgsfluß, auf der anderen Seite an den ca. 70 m hohen Steilhang des Terekals, Berg genannt, an. Von diesem Berg aus hatte man eine herrliche Sicht auf die sauber gelegene Kolonie... mit ihren Häusern, Höfen und Gärten, auf das weite Tal des Terek, auf die Kosakenstaniza am anderen Ufer, auf den am Horizont hingleitenden Zug der Rostow-Baku-Linie und die unendlich sich ausdehnende Kaspisteppe, nördlich des Terek... Das Terekal hatte vom Fluß bis zum Berghang eine Breite von etwa 500 m. Schon deshalb konnte man das Dorf nicht in solch geräumiger Breite anlegen, wie das bei Kolonistendörfern sonst üblich war. Auch die Höfe waren nicht sehr breit. Ein ganzer Teil hatte eine Breite von 20, ein halber nur eine Breite von 10 m. Die Dorfstraße zog sich von Osten nach Westen dem Fluß parallel. Die sauberen, behäbigen Häuser waren durchweg im mittelfränkischen Stil gebaut. In der Regel standen sie mit dem Giebel zur Straße, seltener mit der Breitseite. Sie waren aus Lehmziegeln, manchmal auch aus gebrannten Ziegeln ausgeführt, die Fundamente immer aus Ziegelsteinen. Die Dächer waren mit roten Ziegeln gedeckt. Nach dem Wohnhaus folgten die Stallungen, die quergestellte Scheune, dahinter Holzschuppen, Dunghaufen und Spreubuden, Gemüsegärten, Dreschennen und Kartoffelfäcker. Mitten auf dem Hof befand sich der Brunnen, jeder Hof hatte seinen eigenen Brunnen. Auch die Dorfstraße war nicht so übermäßig breit, daß sie das Dorfbild zerteilt hätte. Auf beiden Seiten der Straße mächtige Baumreihen, Akazien oder Linden, und der Bürgersteig, der jeden Samstag sauber gefegt wurde... Vor jedem Haus waren eingezäunte Blumengärten, die die ganze Straße entlang durch gestrichene Staketenzäune mit roten Ziegelsteinpfählen abgeschlossen waren...

Am Dorfausgang erweiterte sich das Tal des Terek wieder. Dort war der größte Teil der Weingärten, die übrigen lagen auf der Höhe, dahinter die Kürbis- und Melonenfelder... Dann folgten die Felder, ausgebreitet bis zum Gebirge hin. Schon 12 km südlich von Gnadenburg erhob sich der erste Gebirgszug des Kaukasus, der uns unheimlich war wegen der wilden Inguschenräuber, der uns aber auch wieder mächtig anzog mit seiner Schönheit und wilden Romantik...“

Dr. Friedhelm Treude

Bekanntmachung.

Seine Majestät der Kaiser haben die

Mobilmachung

der Armee und der Marine befohlen.

1. Der erste Mobilmachungstag ist der *zweite August 1914*

der zweite	"	"	3	"	"
der dritte	"	"	4	"	"
der vierte	"	"	5	"	"
der fünfte	"	"	6	"	"

und so weiter.

2. Sämtliche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, einschließlich der Ersatzreservisten, haben sich zu der auf den Kriegsbeordnungen angegebenen Zeit an dem bezeichneten Orte pünktlich einzufinden; dagegen verbleiben die nur mit einer Paß-Notiz versehenen zunächst in der Heimath.
3. Alle augenblicklich außer Kontrolle befindlichen Mannschaften, sowie diejenigen, welche sich nicht in dem Besitze einer Kriegsbeordnung oder einer Paß-Notiz befinden, haben sich behufs Herbeiführung einer Entscheidung sofort an das zuständige Bezirks-Kommando zu wenden.

Ausgenommen hiervon ist nur, wer ausdrücklich von der Gewehrstellung im Mobilmachungsfall befreit ist, sowie Mannschaften der Landw. II., welche keine Kriegsbeordnungen erhalten haben.

4. Wer dem obigen Befehl keine Folge leistet, verfällt in strenge Bestrafung nach den Kriegsgesetzen.
5. Das Marschgeld wird beim Truppentheil, nicht bei der Ortsbehörde empfangen.
6. Sämtliche Einberufenen haben, um ihren Bestimmungsort zu erreichen, freie Eisenbahnfahrt ohne Lösung einer Fahrkarte und ohne vorherige Anfrage am Schalter, lediglich gegen Vorzeigung der Kriegsbeordnung oder anderer Militärpapiere an die Organisationskontrolle.

Der kommandirende General des VII. Armeekorps.